

Armer Bursche

Geraubte Küsse (Frankreich, Farbe). Sie küßten und sie schlugen ihn 1959 im ersten Spielfilm François Truffauts, und im nunmehr achten Werk des Franzosen ist die Hauptperson Antoine Doinel (wie damals gespielt von Jean-Pierre Léaud) noch immer ein armer Bursche.

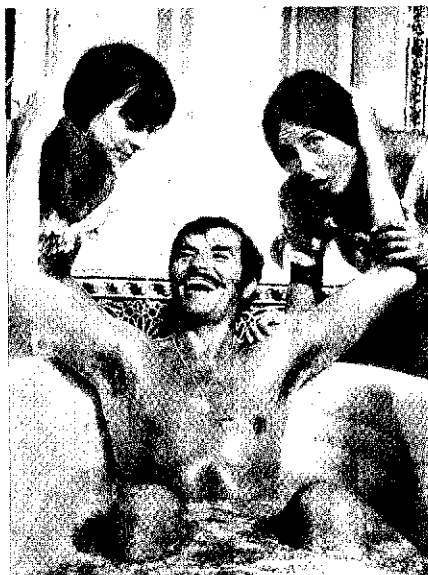
Zwar lernt der gescheiterte Soldat, Nachtportier, Aushilfs-Detektiv und Fernsehmechaniker nun endlich — im Bordell, bei der voluptuösen Frau eines Kunden und im Bett der Jugendfreundin Christine (Claude Jade) — die Liebe kennen, doch Liebe, das läßt Truffaut essayistisch in die anscheinend nur lustige, offensichtlich nur liebenswürdige Handlung einfließen, ist eine zweideutige Vokabel:

Ein reicher Pariser beschäftigt Detektive mit der Frage, „warum keiner mich mag“, ein Homoerotiker macht Jagd auf den entwichenen Partner, und nach der ersten Nacht mit Antoine wird Christine vom Heiratsantrag eines verstörten Voyeurs überrumpelt.

„Ich bin das genaue Gegenteil eines avantgardistischen Regisseurs“, sagt Truffaut, und das stimmt: In der Pariser Cinémathèque des Cinéphiles Henri Langlois, dem der Regisseur seinen Film, den besten seit „Jules et Jim“, auch widmete, hat der Ex-Kritiker gelernt, daß Alfred Hitchcocks Präzision und Marcel Carnés altmodische Melancholie („Hafen im Nebel“) den Kino-Erfolg garantieren bis auf den heutigen Tag.

Alte Regel

100 Gewehre (USA, Farbe). Western sind nicht nur von gestern. Louis Malle hatte seinen Revolutions-Western „Vi-



Lamas in „100 Gewehre“
Schwarz-weiße Umarmung



Claude Jade, Léaud in „Küsse“
Antrag vom Voyeur

va Maria“ nach Che Guevaras Handbuch für Partisanen gedreht. Der Film „100 Gewehre“ (Regie: Tom Gries), der von einem Indianer-Aufstand um 1912 handelt, erinnert auch an jüngere Begebenheiten.

Ein mexikanischer General (Fernando Lamas), dem ein deutscher „Militärberater“ hilft, verfolgt rebellische Yaki-Rothhäute wie ein Irrer: Gefangenen läßt er die Haut abziehen, Dorfälteste werden ermordet, Siedlungen eingeäschert.

Ein schwarzhäutiger US-Sheriff (Ex-Football-Champion Jim Brown), der hinter einem Yaki-Bankräuber her ist, kommt den bedrängten Indianern schließlich zu Hilfe. Der Sheriff, der bislang die „verdreckten Rothäute“ herzlich verachtet hatte, besiegt im Nahkampf die Mexikaner und führt die schönste Indianerin (Raquel Welch) ins Bett.

Verschlüsseltes Polit-Kino aus Hollywood ist nichts Neues. Ungeohnt hingegen wirkt die schwarz-weiße Umarmung von Raquel Welch und Jim Brown. So deutlich hat noch kein Hollywood-Stück Rassen-Integration getrieben.

Auch von den alten Regeln der US-Pferdeoper hat sich Regisseur Gries frei gemacht. Wenn es zum Hauen und Stechen kommt, dann spritzt, wie im Italo-Western, das Blut zum Himmel, und selbst Damen fallen im Gefecht: Raquel Welch überlebt den Black-Power-Flirt nur kurze Zeit.

Schlichte Morde

Michael Kohlhaas — der Rebell (Deutschland, Farbe). Im schwarz-weißen Vorspann knüppeln japanische und deutsche Polizisten, plündern amerikanische Neger, revoltieren die Pariser Studenten wie einst im Mai, und der Mann im Parkett ahnt so gleich: Dieser Kohlhaas muß irgend etwas mit der Apo zu tun haben.

Da hat sich der Mann im Parkett aber gründlich getäuscht. Heinrich von Kleists Novellenheld aus dem Jahrhundert der Reformation, den „das Rechtgefühl zum Räuber und Mörder

machte“, ist im dritten Film des deutschen Regisseurs Volker Schlöndorff absolut apolitisch — ein einsamer Rächer und dabei so schlichten Gemüts wie Hopalong Cassidy.

Nein, um eine Aktualisierung der Geschichte vom rechtschaffenen Roßhändler (David Warner), der wegen zweier beschlagnahmter Pferde gegen alle Welt anrennt, war es Schlöndorff nicht zu tun. In seinen eleganten Farbräuschen wird nicht gedacht, sondern gehandelt — wird gehurt, geschändet, gehenkt, mit Mistgabeln erstochen und mit Beilen erschlagen.

Eine Nonne entblößt ihre Brüste, auf den zarten Hals von Kohlhaasens Frau (Anna Karina) trampelt in Großaufnahme ein Pferdehuf. Und den Rebellen selbst trifft zum Schluß das schlimmste Los: Er bekommt die Gliedmaßen ausgerenkt und die Knochen einzeln zerschlagen, bevor ihn der Henker aufs Rad flicht.

Die Fabel vom „Mordbrenner aus Rechtsgefühl“ mit seiner „terroristischen Weltverbesserungswut“ zeige „mit verachtungsvoller Komik, in welche Verlegenheit eine Gesellschaft, die sich sonst den Teufel um die Vergewaltigung des Rechts gekümmert hätte, gesetzt wird durch einen, der sie sich nicht gefallen läßt“ — so schrieb Thomas Mann und meinte die Kleistsche Novelle.

Schlöndorffs Film zeigt nichts von alledem. Er präsentiert nur jenen blutigen Realismus, der sich so schön bezahlt macht.



Warner in „Michael Kohlhaas“
Schwarz-weißer Vorspann